

Versuch zur Erlangung eines europäischen durch die Schaffung eines europäischen Parlamentes oder Ständerates [Schluss]

Autor(en): **Penn, William**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1907)**

Heft 15-16

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-801660>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Versuch zur Erlangung eines europäischen Friedens durch die Schaffung eines europäischen Parlamentes oder Ständerates

von *William Penn.*

(Schluss.)

X. Die wirklichen Vorteile, die dieser allgemeine Friede zeitigen soll.

In diesem letzten Abschnitt werde ich einige der vielen Vorteile aufzählen, die mein Vorschlag eines europäischen Friedens zur Folge hätte: Man möge, ich bitte, nicht zu gering schätzen, dass dem Vergiessen des Menschen- und Christenblutes Einhalt getan wird. Dies Blutvergiessen ist so beleidigend gegenüber Gott und so schrecklich für uns Menschen, dass dieser einzige Grund genügen sollte, um unserm Vorschlag entgegen allen Einwänden Geltung zu verschaffen. Was sollte denn die Krieger für den Verlust ihres Lebens und ihrer Seele entschädigen? Wenn gleich die Häupter der Regierung selten selbst sich in Lebensgefahr begeben, so ist es doch ihre Pflicht, die Menschenleben, die ihnen unterstellt sind, zu schonen. Denn sie müssen wahrlich vor Gott Rechnung ablegen für das Blut, das in ihrem Dienste geflossen. Ausser dem Verluste so viel kostbaren Lebens, das jedem Staat so unschätzbar wertvoll sein kann, würden die Tränen zahlloser Witwen, Eltern und Waisen aufhören zu fließen. Die Schmerzensschreie, eine unabweisbare Folge des Krieges, würden die Ohren der Staatsoberhäupter nicht mehr betäuben!

Einen weitem Vorteil würde offensichtlich die christliche Religion aus diesem Frieden ziehen. Die Christenheit würde gewiss bei den Ungläubigen an Ansehen gewinnen, ein Ansehen, das infolge der blutigen und ungerechten Kriege der Christen mit ihnen und auch unter sich stark erschüttert ist. Eine Schmach ist es für uns Christen, dass wir lange den Namen des Heilandes zur Befriedigung unserer sündhaftesten Leidenschaften in den Schmutz gezogen und ihn mit Ehrgeiz und Rachsucht befleckt haben. Die Christen sind nicht immer im Recht gewesen, so wenig als immer ein gerechter Grund zum Kriege geführt hat; schon oft haben die Christen ihre Hände im unschuldigen Blute ihrer Brüder getränkt. Dabei haben sie je und je den lieben Gott gebeten, ihnen zur Vernichtung ihrer Glaubensbrüder behilflich zu sein. Und doch sagte der Erlöser, er sei gekommen zu retten, Frieden unter die Menschen zu bringen, nicht aber zu vernichten die Leben der Menschen. Wenn man sagt, er habe uns ja den Krieg gesandt, so kann nur der heilige Krieg gemeint sein, der gegen den Teufel, nicht aber gegen die Mitmenschen gerichtet ist. Von allen seinen Namen ist doch der des „Friedensfürstes“ der glorreichste und tröstlichste für uns. Seine Natur, sein Amt, seine Arbeit und der Zweck seines Kommens ist es, uns mit Gott auszusöhnen. Es ist bemerkenswert, dass er im ganzen neuen Testament nur einmal der Löwe, aber oft das Lamm Gottes genannt wird. Das zeigt uns seine freundliche, milde und harmlose Art, und diejenigen, die Jünger seines Kreuzes und Reiches werden wollen, müssen sein wie er; denn so sagen St. Peter, St. Paul und St. Johann. Es ist nicht gesagt, dass das Lamm sich zum Löwen legen soll, sondern der Löwe zum Lamm. Und so hat auch der Krieg dem Frieden nachzugeben, der Soldat ein Mensch zu werden. Christen sollten nicht streitsüchtig sein, auch nicht reizbar andern gegenüber, ebenso wenig als unter sich selbst, und für die schnell entschwindenden Freuden dieses

Lebens sollten sie nicht so viel aufs Spiel setzen. Kein Rang ist von der Kritik ausgeschlossen. Gerade das bietet ein grosses Wirkungsfeld für die hohe Kirchlichkeit Europas, da die Kirche den Fürsten sowohl als dem Volke den Weg weist. Mögen sie doch meinen friedlichen Vorschlag allseits empfehlen und befürworten, damit Kampf und Blutvergiessen ein Ende nehmen. Damit wird die Vernunft, basiert auf freie Meinungsäusserung, der Richter sein und nicht mehr das Schwert. Recht und Friede, das Ziel aller klugen Regierungen und grösste Segen für alle Länder, werden eintreten, sobald mein Vorschlag zur Ausführung gelangt.

Der dritte Vorteil ist die Geldersparnis zugunsten der Fürsten sowohl als der Völker. Beständigen Klagen und Missverständnissen, die eine natürliche Folge der Kriegsausgaben sind, würde dadurch von selbst vorgebeugt. Dadurch könnten dann Fonds geschaffen werden zur Erziehung, Wohltätigkeit, Industrie etc., kurz zu den höchsten Zielen der Staatsmänner und dem schönsten Schmuck der Nationen. Dies sind noch nicht einmal alle Vorteile, die den Ländern beschieden sind und in deren Interesse ich diese Schrift veröffentliche. Es verringert auch die ganz erheblichen Kosten, die durch die häufigen und prachtvollen Gesandtschaften verursacht werden, ferner der ganze Meldungs- und Spionagedienst, der Unsummen Geldes verschlingt und wobei sogar oft unredlich vorgegangen wird. Man denke nur an die Korruption bei Dienstleuten, die Geheimnisse ihrer Meister für Geld verraten, was weder von der christlichen noch von der altrömischen Religion gutgeheissen wird. Da aber derartige Nachrichten keinen grossen Wert haben können, so sollte dafür auch kein Geld verausgabt werden. Die Pensionen an Witwen und Waisen von im Kriege gefallenen Soldaten bleiben noch zu erwähnen, auch ein beträchtlicher Ausgabeposten.

Die vierte Wohltat ist, dass Städte und Landstriche, die durch den Krieg zerstört werden, geschont bleiben, ein Segen, der in Flandern und in Ungarn wohl geschätzt würde und auch in allen Grenzgegenden, die fortwährend von Armut heimgesucht werden. Sogar die Fehden zwischen England und Schottland lehren uns dies, ohne dass wir dazu übers Wasser zu sehen brauchen.

Der fünfte Vorteil dieses Friedens ist die Leichtigkeit und Sicherheit von Reise und Verkehr, ein seit römischen Zeiten nie mehr dagewesenes Glück, das durch die Kleinstaaten zertrümmert wurde. Wir begreifen leicht die Annehmlichkeit, durch alle Staaten Europas reisen zu können, kraft eines Passes, der von einem Staate ausgestellt und durch die zentrale Behörde beglaubigt ist. Leute, die Deutschland bereist haben, kennen die Widerwärtigkeiten, die ihnen durch das häufige Anhalten und Prüfen der Pässe erwachsen; noch mehr aber jene, die ganz Europa bereist haben. Da sehen wir also den Vorteil, den eine universelle Monarchie bringen würde. Denn wenn alles ein Staat wäre, so würden die Provinzen, die jetzt eigene Staaten bilden, durch die Abgabe an die oberste Behörde entlastet. Der Wettbewerb und die Habsucht all der Statthalter und die grossen Kriegssteuern, die auf ihnen lasten, würden dadurch vermindert. Dennoch behielten die gegenwärtigen Staaten ihre Souveränität, um die Ordnung, die durch lokale und altergewohnte Regierungen verbürgt ist, auch für die neue Ordnung aufrecht zu erhalten.

Ein weiterer Vorteil wird sein die Einheit, mit der die Christen dem Ansturm der Führer gegenüberstünden. Es wäre dem Hofen (Konstantinopel) nicht gelungen, so weit entfernt von der Christenwelt, den Angriffen so lange standzuhalten, wenn nicht die

christlichen Fürsten mancherweise mitgeholfen hätten. Eben aus dem Grunde, aus dem kein christlicher Monarch es wagen würde, den Anordnungen der „vereinigten Staaten“ zu trotzen, wäre auch der Grossvezier gezwungen, dem Bunde beizutreten, um seine Erwerbungen in Europa zu sichern. Denn an einen Widerstand könnte er nicht mehr denken. Gebete, Tränen, Verrat, Tod und Zerstörung, die dieser Krieg die Christlichkeit gekostet hat, besonders in letzter Zeit, können meinen Vorschlag nur bestätigen und empfehlen.

Der siebente Vorteil eines europäischen Reichstages und Kongresses ist der, dass er die persönliche Freundschaft unter den Fürsten befördert, dadurch den Krieg ausrottet und Frieden pflanzt in einem fruchtbaren Boden. Fürsten sind neugierig, fremde Höfe und Städte zu sehen, so gut wie Privatleute, nur können sie ihre Begierde nicht so sicher und bequem befriedigen. Es wäre der Grundstein für den Weltfrieden, wenn sie ungeniert miteinander sprechen und gegenseitig Ansichten und Höflichkeiten austauschen könnten. Dies sind aber noch nicht alle Vorteile, die aus der Zusammenkunft der Fürsten erwachsen würden. Die natürliche Zuneigung, die jetzt so viel als verloren ist, würde nämlich dadurch erhalten, dass die Glieder der fürstlichen Familien sich untereinander verheiraten würden. Die gegenwärtige Gleichgültigkeit der Monarchen gewährt ihnen ja nicht einmal die Freude und Annehmlichkeit, die private Familien geniessen. Wenn heute eine Tochter oder eine Schwester an eine andere Krone verheiratet wird, so gibt das Interesse, nicht aber die Natur den Ausschlag; man tut es eben nicht aus Liebe, sondern aus Ehrgeiz oder Habsucht. Ich behaupte, dass die von mir vorgeschlagene Freiheit die Natur wieder in ihre Rechte und Würden bei fürstlichen Familien einsetzt und die letztern dadurch glücklich macht. Töchter und Schwestern können die Ihrigen zu einem friedlichen Ausgleich bewegen, und da muss doch die Natur, die durch persönliche Bitten bei den nächsten Verwandten wirkt, den Sieg über unlautere Interessen davontragen. Die Fürsten werden das Flehen ihrer eigenen Kinder nicht wohl unbeachtet lassen können, und so würden Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern den Frieden verbürgen.

Am Schlusse dieses Abschnittes muss ich noch ein weiteres Privilegium erwähnen, das Fürsten meiner Ansicht nach nicht unbeachtet lassen sollten: es ist die Auswahl der Gattin, wie sie ihnen die Liebe, und nicht ein gemeiner Zweck, gebietet, wodurch einzig die spätere, notwendige Harmonie zwischen Mann und Weib bestehen bleibt, ein Genuss, den wenig Fürsten kannten und der allen andern Gelüsten Platz machen sollte. Dies hat in mir oft die Idee erweckt, dass das Familienleben von Privatleuten der grössern Macht und dem Ruhme der Fürsten mindestens gleichwertig ist. Das ist oft nur Einbildung oder ungerecht, während jenes natürlich, solid und begehrenswert ist. Zudem übt die Liebe vor der Heirat, die ja den Fürsten unbekannt ist, auch auf den Sprössling ihren guten Einfluss aus, und der Zögling wird dadurch wieder eher zum guten Gatten erzogen. So wird der rechtswidrigen Liebe und den daraus sich ergebenden Intriguen vorgebeugt. Was für Hass und Krieg und Verzweiflung sind nicht durch diesen Fehler bei Fürsten schon verschuldet worden? Was für Zerwürfnisse unter den Kindern, Ruin in den Familien und Ländereilverluste? Ein einziges wirksames Mittel gibt es, das den Fürsten und sein Volk zugleich beglückt. Dadurch erstarkt die Natur, und der Hof und das Volk werden bald die guten Einflüsse davon spüren. Dieses Mittel, die Königin, die ein Interesse nimmt an den Ver-

wandten ihres Gemahls und allfällige Zwistigkeiten mit ihrer Güte und Liebe ausgleicht.

Damit endigt dieser Abschnitt. Ich habe jetzt meine Ausführungen zu schliessen. Der Leser, der vielleicht in seinen Erwartungen getäuscht ist, wird mir wenigstens die Genugthuung lassen, dass es gut gemeint ist und dass ich ihm nicht viel Zeit geraubt habe. Kürze ist ja eine Entschuldigung, wenn nicht eine Tugend, wenn der Gegenstand keinen Anklang findet.

Ich will meinen Vorschlag einer obersten europäischen Tagsatzung schliessen, indem ich erwähne, was jeden angeht, wenn er zu Hause bei seiner Regierung nachsieht, dass durch dieselben Regeln der Gerechtigkeit und Klugheit, mittelst denen Väter ihre Familien, Bürgermeister ihre Städte, Tagsatzungen ihre Republiken und Könige ihre Reiche regieren, auch Europa den Frieden unter seinen Fürsten erhalten kann. Kriege sind nur Zweikämpfe zwischen Fürsten, und wie Regierungen die einzelnen überhaupt verhindert, ihre eigenen Richter zu sein, dadurch Leidenschaften und Rache bezähmt, damit die Stärke nicht über das Recht gebiete, oder ein Nachbar über den andern verfüge, während der Staatsbürger ja auf dieses Recht zu Wohl und Frommen der Gesamtheit verzichtet hat, so sollte es nicht schwer fallen, diese Grundsätze auch im Grossen, Universellen durchzuführen.

Zur bessern Aufklärung meines Gedankens muss ich den hohen Fürsten und Regierungen empfehlen, Sir William Temples Bericht über die vereinigten Provinzen zu lesen. Darin werden sie auf alle Einwände, die gegen meinen Vorschlag gemacht werden könnten, eine praktische Erwiderung finden. Die Schwierigkeiten, denen er begegnete, sind ja noch viel grösser als diejenigen, die sich meinem Vorschlag entgegenstellen. Dort werden wir drei Grade von Monarchien finden, die stufenweise ganz Europa in den „Generalstaaten“ vertreten. Erstens die Generalstaaten selbst, dann die Regierungen, die in diesen Anteil haben, so dass die einzelnen Reiche Europas blosse Provinzen sind, die durch ihre Abgeordneten den Kongress beschicken, schliesslich die Städte und Gebiete, die, jede mit lokaler Behörde, an der Regierung der Einzelstaaten teilnehmen, wie z. B. die Generalstaaten der Niederlande im Haag.

Ich gebe zu, dass ich herzlich wünsche, dass die Ehre des Vorschlages eines so guten Planes England zugestanden wird. Einige Punkte davon entstammen der Weisheit und Gerechtigkeit Heinrich IV. von Frankreich, dessen hohe Gaben ihn über seine Vorfahren und Zeitgenossen erheben und ihm den Namen Heinrich der Grosse verliehen. Er war daran, die Fürsten und Staaten Europas zu einem europäischen Gleichgewicht zu bringen, als die Spanier sich verschworen und ihm durch die Hand Ravilliacs den Todesstoss versetzten. Ich fürchte nicht, durch diese Mitteilung angefeindet zu werden; denn ich nenne nur einen Vorkämpfer des europäischen Friedens, dem nicht nur der Ruhm gebührt, Pläne verfolgt zu haben, sondern auch einer der glorreichsten Monarchen gewesen zu sein, die jemals regierten. So habe ich eigentlich in dieser Sache höchst wenig zu verantworten; wenn anderseits sie Erfolg hätte, so gebührt die Ehre nicht mir; ich verweise ja nur auf das Beispiel dieses grossen Königs und auf die Chronik des Sir W. Temple, der die Möglichkeit einer Verwirklichung zur Genüge beweist. Mein Anteil besteht nur darin, dass ich die Gründe zusammengestellt und erläutert habe, um damit dem Frieden und der Wohlfahrt Europas einen Schritt näher zu rücken.

Hanns Bächtold.